«Ich finde es lässig, alleine zu wohnen»

● Mit 43 Jahren zog Christian Delfosse (Bild) in seine erste eigene Wohnung. Dabei wurde er von der ehemaligen Wohnschule, heute «sebit», begleitet.

Kurz vor fünf im Atelier der arwo Stiftung an der Schwimmbadstrasse. Allmählich packen die Mitarbeiter ihre Sachen zusammen, um Feierabend zu machen. Auch Christian Delfosse hat seinen Arbeitsplatz aufgeräumt und verabschiedet sich von seinem Chef. Er läuft zum Fahrrad, steigt auf und fährt quer durch Wettingen zu seiner Wohnung. Seit sieben Jahren wohnt er in einer Einzimmerwohnung. Als er sein Elternhaus verliess, wohnte er zuerst in einer Wohngemeinschaft der arwo. Doch dort hat es ihm nicht besonders gut gefallen. Er lebt nicht gerne mit vielen Leuten zusammen. Doch als Erwachsener wollte er auch nicht mehr zu Hause wohnen bleiben. «Man kann doch nicht immer an Mutters Rockzipfel hängen», sagt er und lacht herzlich. Im Internet ist er auf das Angebot der Wohnschule Aargau, wie es bis vor einem Jahr hiess, gestossen und nahm Kontakt auf.

Im Januar 2009 begann seine Ausbildung bei der Wohnschule. Am Mittag fuhr er nach dem Arbeiten mit dem Zug nach Buchs und besuchte nachmittags die Schule. «Ich lernte alles, was den Haushalt betrifft, und bekam nach einem Jahr das erste Diplom», sagt der 50-Jährige. Danach hat er den zweiten Teil der Ausbildung absolviert und weiterhin in einem Zimmer in der Wohnschule übernachtet. «Heute ist es anders, man wohnt nicht mehr bei der Schule, sondern sucht sich irgendwo eine Wohnung.» Das tat Christian Delfosse dann auch. Aber erst nach Beendigung der Ausbildung nach etwas mehr als zwei Jahren, nachdem er das zweite Diplom erhalten hatte. Man half ihm bei der Wohnungssuche. Und auch heute, sieben Jahre später, ist er noch zufrieden mit der kleinen Einzimmer-Wohnung. Er fühlt sich sichtlich wohl in seinen eigenen vier Wänden. Auch wenn es die kleinste Wohnung im Mehrfamilienhaus ist. Eine grössere Wohnung möchte er gar nicht. «Denn dann müsste ich nur mehr putzen», sagt er und lacht. Wie bei den meisten Menschen gehört das Putzen auch bei ihm nicht zur Lieblingsbeschäftigung. «Aber man muss es halt einfach machen, wenn man alleine wohnt.» Und das ist es ihm wert. «Ich finde es nämlich lässig, alleine zu wohnen. So habe ich meine Ruhe und kann für mich sein.» Langweilig wird es Christian Delfosse trotzdem nicht. Manchmal macht er Ausflüge mit seiner Mutter, geht mit ihr Schiff fahren oder fährt zum Skifahren ins Büdnerland. Zu Hause schaut er gerne Filme. «Eben habe ich mir Bud-Spencer-Filme gekauft. Die sind lustig», sagt er und lacht wieder. Auch als DJ ist Christian Delfosse hin und wieder tätig: Am «Rüebli-Träff» des Vereins Freizeittreff Aargau von insieme Schweiz legt er immer mal wieder Musik auf.

Einsam fühlt er sich nicht in seiner Wohnung, auch nicht, wenn er alleine essen muss. Zweimal pro Woche besucht er seine Mutter, isst bei ihr und nimmt dann meistens auch noch Essen nach Hause, das er am folgenden Tag aufwärmen kann. Selber kochen tut er nur noch selten. «Obwohl wir das damals in der Wohnschule gelernt haben und auch selber kochten.» Er macht es trotzdem nicht besonders gerne und es sei einfacher, etwas Vorgekochtes aufzuwärmen. Und wenn er dann doch mal Besuch von seinen Kollegen bekommt, dann weiss er sich auch anders zu helfen und kauft im Laden ein Zvieri. «Eine kleine Schwarzwäldertorte zum Beispiel. Die mag ich besonders gerne.» Mit seiner Wohnsituation ist er ganz und gar zufrieden und möchte nicht mehr tauschen. «Warum auch?», fragt er verwundert und wiederholt nochmals: «Es ist doch lässig, alleine zu wohnen.» Sagt es und stellt sein Fahrrad nach der Ankunft in seinem Daheim an seinen Platz. Am Morgen wird er es dann wieder hervorholen, wenn er zur Arbeit ans andere Ende von Wettingen fährt. *(bär)*

«Wir haben den Auftrag erhalten, sie möglichst selbstständig werden zu lassen»

● «sebit» unterstützt Menschen mit Beeinträchtigung auf dem Weg in die Selbstständigkeit. Selber lebt «sebit» in einem Spannungsfeld, weil das Angebot für Sozialinstitutionen aus rein wirtschaftlicher Sicht nicht attraktiv ist.

15 Jahre lang gab es im Kanton Aargau die «Wohnschule von Pro Infirmis. Die wurde abgelöst durch «sebit». Warum?

Regina Brechbühl, Geschäftsführerin «sebit aargau»: «sebit» steht für selbstbestimmte Bildung und Teilhabe. Nach wie vor ist selbstständiges Leben das Ziel. Seit Januar 2018 haben wir jedoch keine Wohnmöglichkeiten mehr im Haus. Die Teilnehmer leben dort, wo sie möchten, in einer sozialen Organisation, bei den Eltern oder bereits allein. Deshalb haben wir die Wohnschule umbenannt und das Konzept angepasst. Die Teilnehmer lernen während der Ausbildung nebst Haushaltthemen beispielsweise auch, ihre Freizeit zu planen, mit Konflikten, Geld, sozialen Medien, Pflichten und Rechten umzugehen und lernen die Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) kennen. Es gibt eine Grundausbildung mit 19 Modulen und eine Aufbauausbildung mit 15 Modulen an je 220 Tagen. Sie ist nach dem Bolognasystem aufgebaut, schliesst mit einem Diplom ab und die Teilnehmer bestimmen selber, in welcher Zeitspanne sie die Kurse besuchen.

Wie viele Personen absolvieren zurzeit die Ausbildung bei «sebit»?

Es sind 15 Leute, die in der Stammgruppe sind und die Grundausbildung oder die Aufbauausbildung machen. Dazu kommen rund 30 Personen, die einzelne Module besuchen.

Reicht das?

Wenn man bedenkt, dass «sebit» so jung ist, sind wir mit der Teilnehmerzahl zufrieden. Es sind jedoch zu wenige, um den Betrieb langfristig aufrechtzuerhalten. Der Kanton finanziert 8 Plätze, Teilnehmer, die Ergänzungsleistung beziehen, müssen also nichts bezahlen. Da sie am Morgen arbeiten und nur nachmittags zur Schule kommen, könnten wir also 16 Personen aufnehmen, also 8 pro Klassenzug. Da einige Teilnehmer zwischen den Modulen längere Pausen machen, bräuchten wir gesamthaft mindestens 40 Teilnehmer, damit die Klassengrösse von 8 Personen pro Modul erreicht wird. Jetzt sind es bei einzelnen Modulen nur 3 Teilnehmer. Das ist nicht nur schwierig zu finanzieren, sondern auch für die Teilnehmer nicht so reizvoll.

Warum haben Sie nicht mehr Teilnehmer?

Wir sind in einem Spannungsfeld. Die Uno Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) gibt uns zwar die Berechtigung, Menschen mit einer Beeinträchtigung zu unterstützen, damit sie ein möglichst selbstständiges und selbstbestimmtes Leben führen können. Auch der Kanton macht die Umsetzung möglich, indem er unser Angebot finanziert und somit ambulant vor stationär unterstützt. Aber für die Sozialinstitutionen ist das Angebot aus rein wirtschaftlicher Sicht nicht attraktiv. Der Mitarbeiter fehlt einen halben Tag am Arbeitsplatz und lebt danach selbstständig, braucht also keinen Wohnplatz mehr. Unsere Teilnehmer gehören zu den stärkeren Mitarbeitenden, diejenigen, die am wenigsten Betreuung am Arbeits- und Wohnplatz brauchen. Und die fehlen dann in den Institutionen. Die Institutionen sind in der Zwickmühle: Sie brauchen diese Mitarbeiter und gleichzeitig ist es ihr Auftrag, sich für das Wohl der Mitarbeiter einzusetzen und sie in ihrer Selbstständigkeit zu fördern.

Also haben Sie auch Verständnis für die Stiftungen, die ihre Mitarbeiter mit Beeinträchtigung nur ungern zu Ihnen schicken?

Ja, sehr. Und trotzdem finde ich, dass wir mit der Ratifizierung der UN-BRK den Auftrag erhalten haben, Menschen mit Beeinträchtigung möglichst selbstständig werden zu lassen, damit sie selbstbestimmt leben können. Stiftungen für Menschen mit Beeinträchtigung sind für diese Menschen da und das muss man sich trotz wirtschaftlichem Druck immer wieder bewusst machen.

Was könnte das Spannungsfeld lösen?

Es braucht ein gemeinsames Verständnis von allen beteiligten Parteien. So können Kooperationen entstehen. Zudem braucht es Anreize, damit für alle eine Win-win-Situation entsteht. Gleichzeitig muss den sozialen Organisationen ein gewisser Druck genommen werden, damit es nicht vorwiegend darum geht, alle Plätze belegt zu haben. Eine Möglichkeit wäre, dass Menschen mit IBB 0 und 1 in sozialen Einrichtungen nicht mehr so hoch finanziert würden vom Kanton.

Wie gross ist das Interesse an Ihrem Angebot überhaupt bei den Menschen mit Beeinträchtigung und deren Angehörigen?

Ich war kürzlich mehrmals in Werkstätten zu Besuch und da ist mir dieser Groove, der herrscht, aufgefallen: Die Mitarbeiter sind stolz auf ihre Arbeit, sie fühlen sich wertvoll, weil sie etwas produzieren, und die Arbeit hat auch bei ihnen einen unglaublich hohen Stellenwert. Es ist für sie deshalb nicht einfach, während der Ausbildung nur halbtags zu arbeiten und am Nachmittag zu uns in die Schule zu kommen. Wieso auch? Sie haben in den Institutionen oder zu Hause vielfach einen Rundum-Service. Und manche Angehörigen sehen es als ihre Pflicht an, für sie zu sorgen, und wollen gar nicht unbedingt, dass sie selbstständig leben.

Warum lohnt es sich Ihrer Meinung nach dennoch?

Der Mensch wird im Selbstwert gestärkt, dadurch steigt die Sozialkompetenz. Wer einen hohen Selbstwert hat, ist mehr bei sich, kann mehr für sich selber einstehen und das ist auch für den Arbeitgeber und die Angehörigen ein Vorteil.

Sie gehen sogar noch einen Schritt weiter und sagen, Ihre Vision ist es, dass es irgendwann sogar dieses Angebot von «sebit» nicht mehr braucht ...

Ja, ich hoffe, dass irgendwann kein solches Brückenangebot mehr nötig ist. Irgendwann ist es hoffentlich selbstverständlich, dass Menschen mit und ohne Behinderung gemeinsame Kurse besuchen und ein Miteinander im Alltag normal ist.

Ist das wirklich realistisch?

Natürlich hängt es von der Art der Beeinträchtigung ab. Aber ich hoffe, dass wir irgendwann vorwiegend im Bereich der Assistenz-Aufgaben tätig sind und die Menschen in den Bereichen begleiten, wo sie diese Unterstützung auch wirklich brauchen, und nicht grundsätzlich überall. *(bär)*